

Geschichte und Gegenwart des Rätoromanischen in Graubünden und im Rheintal

Herausgegeben von
Gerhard Wanner und Georg Jäger

mit Beiträgen von Ulrike Mayr, Peter Erhart, Guntram Plangg,
Gerhard Wanner, Rico Franc Valär, Anna Alice Dazzi und Bernard Cathomas

Schriftenreihe des Arbeitskreises für interregionale Geschichte
des mittleren Alpenraumes, Band 2, 2012

Sprachen fallen nicht vom Himmel. Zur Sprachplanung in der Rätoromania

Bernard Cathomas

Um das Jahr 1000 herum lebte im Kloster St. Gallen ein Benediktiner-Mönch namens Notker Labeo oder Notker Teutonicus (der Deutsche). Er stammte aus dem Thurgauischen und hat mit Übersetzungen aus dem Lateinischen einige der wichtigsten Sprachdenkmäler des Althochdeutschen geschaffen. Heute können seine Werke in der Originalversion nur noch von Germanisten gelesen und verstanden werden. 550 Jahre später wurde der Oberengadiner Notar, Richter und Politiker Jachiam Bifrun (1506-1572) mit der gedruckten Herausgabe von Übersetzungen eines protestantischen Katechismus und des Neuen Testaments zum Wegbereiter der rätoromanischen Schriftsprache im Engadin. Auch seine Texte sind heute nicht ohne weiteres für jeden verständlich.

Diese zwei Beispiele zeigen, wie Sprachen sich im Laufe der Zeit verändern, in vielen Fällen so grundlegend, dass die Schreibung, der Wortschatz und die Grammatik in wesentlichen Teilen betroffen sind. Diese Tatsache ist unbestreitbar. Uneinig sind die Sprachwissenschaftler aber in der Frage, wie neue Schriftsprachen genau entstehen, ob die Veränderungen sich im Lauf der Zeit organisch ergeben, oder ob sie durch bewusste Eingriffe herbeigeführt werden. Der Meinungsstreit dauert an. Für die einen sind Sprachen naturwüchsige Systeme, die sich von selbst regeln. Sie lehnen Sprachplanung als unmöglich oder überflüssig ab. Die anderen beschreiben die Sprachevolution als eine Abfolge von gezielten Interventionen, mit denen die Sprachen und ihre gesellschaftlichen Funktionen zielgerichtet gestaltet werden. Sicher ist, dass es immer die Sprachnutzer sind, die den Sprachwandel herbeiführen. Ob dies informell geschieht - von unsichtbarer Hand gelenkt¹ -, oder formell und absichtsvoll, lässt sich nicht ohne weiteres nachweisen.

Zwei Hauptbegriffe: die Korpus- und die Statusplanung

Obwohl das Phänomen der Sprachveränderung und der Entstehung von Schriftsprachen ganze Heerscharen von Sprachwissenschaftlern beschäftigt hat, etablierte sich die Sprachplanung als eigentliche Wissenschaftsdisziplin erst um 1970 herum.² Sie entstand im Kontext der damals einsetzenden allgemeinen Planungseuphorie, die

alle Bereiche modernen Lebens betraf und weiterhin betrifft und von der technologischen und soziologischen Forschung angetrieben wurde. Die Sprachplanung beschäftigt sich mit gezielten Eingriffen in die Sprachen sowie mit bewussten Veränderungen ihrer Funktionen und Anwendungsbereiche. Sprachplanung ist interdisziplinär. Sie greift zurück auf Erkenntnisse der Linguistik, Soziologie und Soziolinguistik und setzt die sprachlichen Veränderungen in Beziehung zur gesamtgesellschaftlichen Entwicklung.



i/CHARDUN 13. aug.
no. 8/1984

Vier „Collavuratur regional“ arbeiten seit 1984 als „Sprachanimatoren“ in den romanischen Regionen. Als Umsetzer von sprachplanerischen Massnahmen sind sie vielfach gefordert. (Caricatura Jacques Guidon)

In der einschlägigen wissenschaftlichen Literatur wird mit Heinz Kloss zwischen zwei verschiedenen Arten von Sprachplanung unterschieden: die Korpusplanung und die Statusplanung. Erstere Form bezieht sich auf Veränderungen an der Sprache selbst, d.h. an ihrer Struktur und Schreibung, am Wortschatz oder an der Grammatik; letztere beschäftigt sich mit der Verwendung und der Funktion der Sprache in den verschiedenen Bereichen (Schule, Staatsverwaltung, Kirche, Wirtschaft usw.) einer Sprachgemeinschaft.³ Während die Korpusplanung in die Kompetenz der Sprachwissenschaft fällt, ist die Statusplanung Sache der Staats- und Sprachenpolitik. Schon in den 1960er-Jahren hatte Einar Haugen Sprachplanungsprozesse in vier Stufen unterteilt: 1. Wahl der Norm, 2. Kodifizierung der gewählten Norm, 3. Entwicklung und Ausbau, 4. Einführung der neuen Norm in die Sprachgemeinschaft.

Die Stufen 2. und 3. betreffen die Sprache selbst, die Stufen 1. und 4. sind gesellschaftsbezogen und in der Umsetzung von politischen Entscheidungen abhängig.

Die ersten romanischen Schreiber

Die Geschichte des Rätoromanischen ist die Geschichte von gelungenen und misslungenen Sprachplanungsprozessen. Es lässt sich historisch ziemlich genau nachweisen, wer, wann, wie, aus welchem Grund, mit welcher Absicht und welchem Erfolg in die Entwicklung der Sprache eingegriffen hat. Die ersten romanischen Korpusplaner waren die Übersetzer der frühesten gedruckten Texte in den regionalen Idiomen, die vorwiegend der religiösen Unterweisung und Erbauung dienten.⁴ Im 16. und 17. Jahrhundert wurden fünf verschiedene Sprachvarianten kodifiziert: zwei engadinsche (eine für das Ober- und eine für das Unterengadin), zwei surselvische (eine reformierte und eine katholische) und eine für das damals noch vollständig romanische Domleschg.

Von allem Anfang an achteten die Schreiber darauf, die Sprache ihrer nächsten Umgebung zu verschriftlichen. Von einer möglichst volksnahen Form versprachen sie sich - wohl zu Recht - Vorteile für die Verbreitung ihrer Schriften. Ein gewisser Status war allen romanischen Varianten von Anfang an sicher, da sie in der Kirche gebraucht wurden und ihre Schöpfer als Pfarrer und hochgestellte Persönlichkeiten zur führenden „Schicht“ der Talschaften gehörten. Sie begründeten schriftsprachliche Traditionen, die einige Jahrhunderte prägten, weil ihre Bücher lange im Gebrauch blieben und neue, regionenübergreifende Normierungen sich nicht aufdrängten.

Weitere Schritte der Statusplanung waren im 17. und 18. Jahrhundert die zaghafte Herausbildung von Literaturen in den Idiomen und die zunehmende Verwendung in ausserkirchlichen Domänen, so in Dokumenten von Gemeinden und Gerichten⁵, gelegentlich auch in politischen Schriften. 1794 anerkannte die Standesversammlung die zwei Varianten Ladin und Sursilvan neben Deutsch und Italienisch als offizielle Sprachen der Drei Bünde. Dies darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass Deutsch auch in den romanischen Gebieten weiterhin die dominierende Verkehrssprache in Handel, Verwaltung und weiteren Domänen blieb. Im 19. Jahrhundert erschienen die ersten romanischen Zeitungen und dann mit der Einführung des obligatorischen Volksschulunterrichtes vermehrt Lesebücher und Schulbücher.

Rückschläge

Die statusbildende Präsenz in diesen Sektoren vermochte allerdings nicht zu verhindern, dass das Romanische im 19. Jahrhundert an Prestige verlor. Es wurde in Deutschbünden - und als Folge davon teilweise auch in den eigenen Regionen - vielfach als Hemmschuh für die als dringend notwendig erachtete bessere Ausbildung und für den sozialen Aufstieg angesehen.⁶ Viele empfanden die eigene romanische Muttersprache als Makel und Nachteil, sobald sie sich ausserhalb des Sprachgebietes zu bewegen hatten. Dieser niedrige Status dürfte die Hauptschuld daran haben, dass die Kleinsprache im Domleschg und in anderen Gebieten an der Sprachgrenze in den letzten 150 Jahren sukzessive an Präsenz verlor und schliesslich praktisch ganz verdrängt wurde. Auf vielen Schulplätzen in den Sprachgrenzregionen war es im 19. und bis weit ins 20. Jahrhundert hinein verpönt und oft unter Strafe verboten, romanisch zu sprechen. Sogar Hans Erni (1867-1961) von Trin, Lehrer, romanischer Schriftsteller und Komponist des „Pur suveran“ und anderer Highlights des romanischen Chorliederkanons soll an solchen „Sanktionen“ beteiligt gewesen sein.

Hätte das Romanische einen hohen Status gehabt, wären Wege und Mittel gefunden worden, um es auch dort zu erhalten, wo der Einfluss des Deutschen durch eingetretene sozioökonomische Veränderungen sehr stark geworden war. Die Entwicklung im 19. Jahrhundert zeigt eindrücklich, dass wirtschaftliche Faktoren und Veränderungen im ökonomischen Bereich in der Regel unmittelbar auch einen Wandel in den Einstellungen und Loyalitäten zur Sprache der betroffenen Sprachgemeinschaft bewirken.

In die Rubrik „Rückschläge“ gehört auch das Scheitern der Versuche von Pater Placi a Spescha (1752-1833), Gion Antoni Bühler (1825-1897) und Leza Uffer (1912-1982) zur Schaffung einer gemeinsamen Schriftsprache für ganz Romanischbünden. Die Gründe sind vielfältig: Ein Standardsprache drängte sich im 19. Jahrhundert nicht direkt auf, weil es keinen regelmässigen interromanischen Austausch zwischen den Idiomgebieten gab. Darüber hinaus waren die vorgeschlagenen Standardvarianten als Ausgleichssprachen linguistisch zu wenig austariert und wurden von keinen zentralen Stellen gefördert und verbreitet.⁷ Im Gegenteil: Es waren angesehene Vorkämpfer der Sprachbewegung, die Bühlers „fusionierte“ Sprache torpedierten. So verhinderte Caspar Decurtins mit einem Votum im Grossen Rat des Kantons Graubünden im Jahr 1887⁸ den laufenden Versuch, im Lehrerseminar alle romanischen Schüler in Bühlers „fusionierter“ Einheitssprache zu unterrichten. Seither gibt es zwei romanische Abteilungen (Ladin und Sursilvan) an der Kantonsschule, wogegen seinerzeit auch andere romanische Grössen wie Giacun Hasper Muoth nichts einzuwenden hatten.

Die Rolle von Caspar Decurtins

Caspar Decurtins argumentierte einseitig anhand ausgewählter Fallbeispiele: Nur Sprachen, die über Jahrhunderte aus dem Volk heraus organisch gewachsen und durch politische und wirtschaftliche Stärke der Dialektgruppe zur dominierenden Variante emporgestiegen seien, könnten zur gemeinsamen Schriftsprache von Nationen werden. Dieser Argumentation des „Löwen von Trun“ und Herausgebers der Rätoromanischen Chrestomathie⁹ wurde nicht widersprochen. Dabei wusste man schon zu seiner Zeit, dass auch „künstlich“ geschaffene Ausgleichssprachen wie das Deutsche und Italienische zu grossen Literatur- und Staatssprachen geworden waren. Caspar Decurtins sprach freilich als regionaler Politiker und Forscher, der sich nicht mit zukunftsgerichteter Sprachplanung beschäftigte, sondern mit der Sammlung und Herausgabe von Dokumenten der romanischen Tradition in seiner Chrestomathie. Für das Prestige des Rätoromanischen war dieses monumentale Werk jedoch wesentlich.

Überforderung durch die Korpusplanung verschiedener Idiome

Der Entscheid gegen eine gemeinsame Schriftsprache, die auf der Vorlage Bühlers hätte vertieft und verfeinert werden müssen, war fatal. Ein weitsichtiges Sprachplanungsprojekt, das von der Welle der romanischen Erneuerungsbewegung hätte nach oben gespült werden können, erlitt Schiffbruch. Die Spaltung in Romanischbünden wurde zementiert und Sprachhandeln über die Talschaftsgrenzen verhindert. Der damals einsetzenden gesamtromanischen Bewegung wurde Schaden zugefügt. In Sachen Sprachnormierung herrschte nämlich „*ina confusiun senza paregl*“¹⁰ (eine unvergleichliche Verwirrung). An Stelle gemeinsamer Grundlagenwerke entstanden sukzessive Grammatiken, später auch Wörterbücher zu den einzelnen Idiomen, jeweils verbunden mit mühsamen Schritten zur Standardisierung dieser Regionalvarianten.

Bereits fünfzig Jahre später, als das Romanische 1938 zur Landessprache wurde, rächte sich das Fehlen der gemeinsamen Schriftsprache. Rätoromanisch wurde zur Landessprache der Schweiz, nicht aber zur Amtssprache. Es machte jedoch status- und prestigemässig einen Quantensprung. Für den Korpusausbau brachte die nationale Anerkennung aber wenig bis nichts. Der Bund benutzte das Romanische auch nach 1938 nur sehr selten und in sehr kurzen Texten. So wurden keine Institutionen angeregt, ihre Texte an romanische Adressaten romanisch zu schreiben. Die Sprachdomänen der Moderne, der neuen Arbeitswelten und der immer stärker aufkommenden gesellschaftlichen Kommunikation wurden dem Deutschen überlassen. Was von aussen kam, gelangte auf deutsch in die Idiomgebiete und germanisierte diese Schritt für Schritt.

Die 1919 gegründete Lia Rumantscha lancierte als eines der vorrangigen Projekte die Redaktion und Herausgabe von regionalen Wörterbüchern. Bei diesem Vorhaben zeigt sich exemplarisch, was es bedeutet, wenn eine kleine Sprachgemeinschaft ihre personellen und finanziellen Ressourcen nicht auf ein gemeinsames Projekt konzentriert, sondern sich auf mehrere Projekte verzettelt. Erst zum 25-Jahr-Jubiläum der LR erschienen 1944 die Wörterbücher Deutsch - Sursilvan und Deutsch - Ladin¹¹, und wieder erst 18 Jahre später (1962) die Fassungen Ladinisch - Deutsch und Surselvisch - Deutsch.¹² Für die beiden kleineren Idiome entstanden lediglich Rumpfwörterbücher, die zudem mit grosser Verspätung erst in den 1970er-Jahren erschienen.¹³

Es dauerte also über 50 Jahre, um den Idiomen zentrale Grundlagenwerke wie Wörterbücher zur Verfügung zu stellen, und dies in einer Zeit, als eine laufende Spracherneuerung vordringlich gewesen wäre. Der rasante sozio-ökonomische Wandel im 20. Jahrhundert hätte sprachlich nur mit einem permanenten Sprachausbau bewältigt werden können. Das geschah nicht. Es erstaunt somit nicht, dass die Wörterbücher bereits bei ihrem Erscheinen von der Sprachentwicklung um Jahre bzw. Jahrzehnte überholt waren. Das Romanische hat zwischen 1930 und 1980 die Sprachdomänen der neuen gesellschaftlichen Entwicklung sprachlich nicht zu integrieren vermocht. Trotz neuer Wörterbücher in vier Idiomen stand es auf der Verliererseite. Dabei hatten sowohl Vieli und Bezzola / Tönjachen als auch später Alexi Decurtins mit grossem Aufwand und Sachwissen den alten Wortschatz mit zahlreichen gelungenen Neuschöpfungen aktualisiert. Auch wurden in allen Regionen sanfte orthographische und grammatikalische Standardisierungen verwirklicht. In der Sutselva (Mittelbünden) kodifizierte Giuseppe Gangale noch in den 40er-Jahren das Sutselvische als neue fünfte romanische Schriftsprache. Die kleinen Sprachreformen führten insbesondere in der Surselva, zum Teil auch in Surmeir, zu jahrelangen Fehden, ohne einen eigentlichen Nutzen für eine gesamromanische Stärkung zu bringen. Die neue sutselvische Schriftsprache Gangales vermochte sich nur sehr bedingt durchzusetzen.

Die Arbeiten an den praktischen Wörterbüchern und Grammatiken waren an sich erstaunliche korpusplanerische Leistungen. Die Tragik bestand darin, dass die Sprachgemeinschaft ihre Kräfte nicht zu bündeln vermochte und dadurch nicht Schritt halten konnte mit dem gesellschaftlichen Wandel. Mit der Standardisierung verschiedener Idiomvarianten hatte sie sich übernommen. Und was ebenso schwer wiegt: die unterschiedlichen Regionalstandards haben den inneren Zusammenhalt der Sprachgruppe behindert und ihren Auftritt nach aussen geschwächt.

Rätoromanische Erneuerungsbewegung von oben nach unten

Es muss erlaubt sein zu fragen, was sprachplanerisch möglich gewesen wäre, wenn der einflussreiche Caspar Decurtins und der surselvische Dichturfürst Giacun Hasper Muoth, zusammen mit charismatischen Persönlichkeiten aus dem Engadin und aus Mittelbünden, Bühlers Idee einer gemeinsamen Schriftsprache Ende des 19. Jahrhunderts unterstützt hätten? Die wissenschaftliche Gesellschaft Societad Retorumantscha war 1885 (nach zwei erfolglosen Versuchen) auch mit dem Ziel gegründet worden, die Einheit Romanischbündens sprachlich zu stärken. Waren die soziokulturellen Bedingungen damals nicht erfüllt, um eine gemeinsame Schriftsprache zu schaffen? Die entscheidenden Persönlichkeiten konnten sich mehrheitlich jedenfalls nicht dazu entschliessen. Gion Antoni Bühler war isoliert. Im nachhinein muss man feststellen, dass sein Projekt jedoch hellseherisch war.

An sich war die romanische Erneuerungsbewegung vor und nach 1900 durchaus eine gesamtromanische Bewegung. Jakob Ulrich berücksichtigte in seiner zwei-bändigen „Rätoromanischen Chrestomathie“ von 1882-1883 alte Texte aus den verschiedenen Idiomgebieten. Das gleiche tat auch Caspar Decurtins in seiner 14-bändigen Sammlung mit dem gleichen Titel. Zusammen mit den literarischen Werken anerkannter Autoren¹⁴ dieser Zeit bekam die schon verloren geglaubte Sprache neuen Glanz. Die Besinnung auf die Leistung der Sprachgruppe in der Geschichte und ihre Literatur waren Kraftquellen. Sie befruchteten die Sprache, hoben ihr Ansehen und stärkten das Selbstbewusstsein der Sprachgruppe und ihrer Angehörigen.

Die romanische Renaissance um 1900 war von Akademikern, Pfarrern und Lehrern geprägt. Das neue Bewusstsein für Sprache und Kultur wurde von oben nach unten verbreitet. In allen Regionen entstanden Sprachorganisationen. 1919 wurde die Dachorganisation Lia Rumantscha gegründet. Diese erkannte bald, dass Literatur und eine lange Tradition allein für die Spracherhaltung nicht genügten. Sie unterstützte daher die Chorbewegung mit der Herausgabe von Liederbüchern, motivierte die Lehrerschaft, erreichte mit neuen Editionen neue Leserschichten, spannte die Politiker ein. Zwischen 1930 und 1940 wurden die im 19. Jahrhundert germanisierten Ortschaftsnamen wieder romanisiert. Schweiningen wurde wieder zu Suagnign und dann Savognin, Tinzen zu Tinizong, Süs zu Susch, Schleins zu Tschlin, Waltensburg zu Vuorz usw. Zwischen 1980 und 1990 wurde diese Arbeit fortgesetzt und abgeschlossen: Igels wurde erst dann offiziell zu Degen, Somvix zu Sumvitg, Ruis zu Rueun usw.

1938 wurde Rätoromanisch auf der Welle der „geistigen Landesverteidigung“ zur Landessprache der Schweiz. Diese Anerkennung war zweifellos ein Erfolg für die romanischen Sprachplanung, war aber nicht allein der romanischen Sprachpolitik zu verdanken. Ohne die damalige Bedrohung der Schweiz durch Nazi-Deutschland und durch den Faschismus in Italien wäre der Entscheid zu Gunsten des Rätoromanischen kaum so klar ausgefallen. Kluge Sprachpolitik darf und muss vom Zeitgeist profitieren.



Wichtige Schritte der Statusplanung: Die Verwendung auf den Banknoten, im Schweizer Pass, auf der Identitätskarte, im Fahrausweis, an der täglich fotografierten Wand im Medienkonferenzraum des Bundeshauses usw. (Foto Schweizerische Nationalbank, Bern)

In den 1940er- und 1950er-Jahren wurden in den Sprachgrenzregionen neu gegründete Kindergärten als eine Art Brutstätten für das serbelnde Romanisch eingesetzt. LR-Sekretär Jon Pult lancierte in der LR-Eingabe an den Bund 1947 die Idee eines Sprachschutzgesetzes. Juristen konkretisierten in den 50er- und 70er-Jahren das sprachliche Territorialprinzip (*ius soli*), wonach das angestammte Rätoromanische in seinem Sprachgebiet besondere Rechte beanspruchen darf.¹⁵

Das breite Volk bewegen

Seit der romanischen Renaissance wurde versucht, die Spracherhaltung zu einem Anliegen des ganzen Volkes zu machen. Dies gelang aber nur teilweise. Bereits 1928 verbreitete die Lia Rumantscha an alle Haushalte eine Art Verhaltenskodex für jedermann im Umgang mit dem Rätoromanischen: „Reglas per mintga bun

Rumantsch“. Es ging darum, das Sprachbewusstsein zu wecken und die Loyalität zur Sprache zu stärken. Da standen Aufforderungen wie:

- Sei stolz darauf, Romane zu sein.
- Verlange, dass deine Kinder in ihrer Muttersprache unterrichtet werden.
- Fordere, dass der Gottesdienst in deiner Muttersprache abgehalten wird.
- Bestehe darauf, dass unsere Sprache in den Gemeindeversammlungen gebraucht wird.
- Wenn du einen romanischen Namen trägst, ist das eine Ehre.
- Verwende deine Sprache, ohne dich zu schämen, auch in Anwesenheit von Fremden.
- Schreibe deine privaten Briefe an Freunde und Verwandte immer auf Romanisch.
- Lies eine romanische Zeitung, lies romanische Autoren.
- Wenn du Theater spielst, wähle romanische Stücke.

Im gleichen Jahr forderte die Dachorganisation die romanischen Gemeinden auf, in ihrem Einflussbereich konsequent die hergebrachte Sprache zu verwenden. Rund 20 Jahre später (1947) griff Jon Pult als Sekretär der Lia Rumantscha die gleiche Idee auf und gab seinen engagierten Cuvīs (Freiwillige Dorfvorsteher zur Sprachförderung) im Engadin konkrete Ratschläge, überall darauf zu achten, dass die einheimische Sprache verwendet werde. Auch bei ihm hatten die Ratschläge imperativen Charakter, doch stellte er sie in einen weiteren kulturellen Kontext und warnte vor Nabelschau:

Aber man sollte nicht nur am eigenen Boden gekettet sein - keine romanische Hypertrophie, die längerfristig langweilig ist. Vielmehr soll man in unserer Sprache aktuelle Fragen aller Art angehen, Fragen der weiten Welt. Wir müssen auch aussenstehende Schriftsteller berücksichtigen, so z.B. C.F. Ramuz, der unser Volk sehr stark interessieren könnte.¹⁶

Wertvoll für die Schaffung und Konsolidierung des Sprachstatus war die bereits im 19. Jahrhundert aufkommende rätoromanistische Forschung¹⁷ und die Vorbereitung und Herausgabe des Dicziunari Rumantsch Grischun DRG, das heute bei Band 13, Buchstabe M angelangt ist und in über 10.000 Seiten sorgfältigster sprachwissenschaftlicher Arbeit den Reichtum des Bündnerromanischen und seiner Sprachkultur dokumentiert. Zudem haben die Sprachorganisationen mit bescheidenen öffentlichen Mitteln und viel Herzblut von relativ wenigen freiwilligen Engagierten über die Jahrzehnte verschiedenste Massnahmen umgesetzt, um den Zerfall der Sprache und die Erosion ihrer gesellschaftlichen Bedeutung zu stoppen.

1980 musste man feststellen, dass die Abwärtsspirale sich trotz allem immer schneller drehte. Die Sprache war in einen regelrechten Teufelskreis geraten, in dem sich mehrere negative Faktoren gegenseitig verstärkten. Sie wurde in neuen Sprachbereichen kaum gebraucht, entwickelte sich somit ungenügend, verlor an Prestige, wurde noch weniger gebraucht, entwickelte sich noch langsamer, wurde zur Belastung, dadurch noch unattraktiver, bewegte sich wie in einem Strudel mit Sog nach unten.

Ein Sieben-Punkte-Plan

Im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts bekamen Sprach- und andere Minderheiten in ganz Europa mehr Schwung. Ein neues Denken, geprägt von gesellschaftspolitischen Fragestellungen im Umkreis von 1968, dynamisierte vielerorts auch die Sprachbewegungen. Neue Ansätze der Soziologie und Soziolinguistik ermöglichten umfassendere Antworten auf alte Fragen. In Romanischbünden übernahm eine neue Generation Verantwortung in der Sprachpolitik. Sie orientierte sich an den neuen Erkenntnissen der Sprachplanung und -soziologie und versuchte, diese auf die eigene Sprachsituation anzuwenden.

Sozusagen als Destillat aus den vielen Programmen und Konzepten aus der Geschichte der bündnerromanischen Sprachplanung formulierte ich in den 1980er-Jahren als Sekretär der Lia Rumantscha einen Masterplan mit sieben Voraussetzungen für die Spracherhaltung. Es sind dies:

1. ein gesichertes Sprachgebiet, in dem die Sprache einen Nutzen und eine klare Stellung hat,
2. eine solide wirtschaftliche Grundlage in diesem Gebiet,
3. eine konsequente Verwendung in allen Bereichen des privaten und öffentlichen Lebens,
4. eine gemeinsame Schriftsprache für den überregionalen Sprachgebrauch,
5. ausgebaute Massenmedien (Tageszeitung, Radio, TV),
6. die Bereitschaft der Sprecherinnen und Sprecher zur Zwei- und Mehrsprachigkeit,
7. eine friedliche Koexistenz mit den anderen Sprachen Graubündens.

Die Umsetzung dieser Forderungen betrifft sowohl die Korpus- als auch die Statusplanung. Verfügt eine Sprachgemeinschaft über ein gesichertes *Sprachgebiet* (1) und kann sie in diesem Gebiet gute *Verdienstmöglichkeiten* (2) bieten, ist sie attraktiv, statusstark, prestigereich. Ihre *Verwendung in möglichst vielen öffentlichen und privaten Domänen* (3) erhöht ihr Image. Ohne eine *gemeinsame Schriftsprache* (4) bleibt dieses Ziel aber unerreichbar. *Ausgebaute Massenmedien* (5) sind das A und O. Sie sichern die Sprachverbreitung und die tägliche Spracherneuerung. Sie



*Sprachplanung ist nicht bloss Theorie, sondern muss im Alltag funktionieren. In Auf- und Anschriften ist die Sprache sichtbar und gewinnt Prestige. Der Bund und der Kanton Graubünden, aber auch aufmerksame Konsumgüterverteiler werten die Sprache durch ihre Verwendung auf.
(Foto Coop Schweiz, Basel)*

stärken das Sprachbewusstsein der Sprachgruppe, geben ihr eine weithin gehörte Stimme. *Beherrschte Zweisprachigkeit* (6) verbessert den Aktionsradius der Sprechenden und damit potentiell ihren Selbstwert. Romanen, die schlecht deutsch sprechen, entwickeln häufig Minderwertigkeitskomplexe und haben eine niedrige Sprachloyalität. Eine *friedliche Koexistenz* (7) mit den anderen Sprachgruppen setzt Mass und Verlässlichkeit voraus. Ist sie gegeben, stärkt dies selbstverständlich die Stellung aller betroffenen Sprachen, den Zusammenhalt der mehrsprachigen Gesellschaft und unmittelbar auch die Unterstützung für die Minderheiten.

Es gab und gibt keinen Masterplan, der alle Schwächen des Rätoromanischen beheben kann. Das war uns in den 1980er-Jahren sehr bewusst. Auch stellten sich

einige brisante Fragen: War es für einige wichtige Massnahmen nicht schon zu spät? Konnte man 1980 noch nachholen, was hundert Jahre früher verpasst worden war? Wie musste Neues aufgegleist und umgesetzt werden, wenn man zugleich das Alte erhalten wollte? Gab es genug Leute und Kompetenzen (Linguisten, Übersetzer, Lehrpersonen auf allen Stufen usw.)? Würde es überhaupt gelingen, eine Aufbruchstimmung zu verbreiten und die Erwartungen dann auch einzulösen? Die besten Ideen und Absichten nützen nämlich wenig, wenn sie nicht umgesetzt werden.

Zukunftsglaube ohne Tabus

Wenn ich in den Akten aus dieser Zeit blättere, stelle ich viel Optimismus fest. Wir glaubten an die Erneuerungskraft der Sprachgruppe. Wir glaubten daran, dass genügend kompetente Leute gefunden werden konnten, wenn die Aufgaben der Sprachplanung interessant und die Entschädigung gesichert waren. Wir waren überzeugt, dass es nie zu spät ist, Neues zu realisieren, wenn dies für die Zukunft als wichtig erachtet wird. Wir wussten, dass Veränderungen und Neuerungen viel Zeit benötigten, waren aber auch sicher, dass der Aufwand sich lohnte. Und nicht zuletzt wurde die Sprachplanung als eine faszinierende Herausforderung mit vielen Gestaltungsmöglichkeiten empfunden. Sie reichte in viele Felder hinein: in Sprache und Kultur, Politik und Wirtschaft, Bildung, Wissenschaft und Medien.

Zur neuen Haltung gehörte auch, dass es keine Tabus gab. So kam die Frage einer gemeinsamen Schriftsprache ebenso auf den Tisch wie die Tatsache, dass die grossen Idiome (Sursilvan und Unterengadinisch) die kleineren (Surmiran und Sutsilvan und Puter/Oberengadinisch) diskriminierten. Nicht verdrängt wurden die Minderwertigkeitskomplexe vieler Romanen, die gegenseitigen Ressentiments in der Sprachgruppe und das nicht selten gestörte Verhältnis zwischen Romanen und Deutschbündnern.¹⁸ Im Bericht „2½ -sprachige Schweiz?“ (1982) finden sich die Grundlagen für die Motion der Bündner Parlamentarier in Bern mit Nationalrat Martin Bundi als Erstunterzeichner (1985), die in einer Volksabstimmung von 1996 zur Anerkennung des Rätoromanischen als Teilsamtsprache der Schweiz geführt hat.

Eingeleitet wurde die neue Ära der Sprachplanung anfangs der 80er-Jahre mit einer neuen Eingabe an Bund und Kanton Graubünden und daran anschliessend mit einer intensiven Informationskampagne. Die „Bündner Zeitung“ entdeckte das Romanische als eine Art USP (Unique Selling Proposition) und machte es zum Dauerthema, mit starker Ausstrahlung in allen Sprachgebieten Graubündens und mit nicht zu unterschätzender Wirkung auf die kantonale und natio-

nale Politik. Es war relativ einfach, mit einem romanischen Anliegen „in die Zeitung“ zu kommen, aber es blieb sehr schwierig, dort über längere Zeit positiv und konstruktiv präsent zu bleiben. Dieser Balanceakt gelang insgesamt nicht so schlecht. Die Medien, insbesondere auch das romanische Radio und Fernsehen, wurden zu zentralen Instrumenten der Sprachplanung, die es ermöglichten, dass Wissen zur Sprachkultur verbreitet und politischer Druck erzeugt werden konnten. Sie trugen ebenfalls dazu bei, den Romanen bewusst zu machen, dass ihre Sprache als herausragendes nationales Kulturgut angesehen wurde. Für ihr Selbstwertgefühl und für das Selbstbewusstsein der ganzen Gemeinschaft war dies wichtig. Um die Diskussion zu vertiefen und zu verbreiten, um neue Wege zu besprechen und gemachte Fehler zu erkennen, wurden Begegnungen „Scuntradas“ (1985, 1988, 1991, 1994, 1997, 2000) organisiert, an denen alle eingeladen waren, ihre Themen und Kritiken einzubringen. Viele nahmen teil, andere bleiben fern. Gion Lechmann referiert in seiner Darstellung der Geschichte der Lia Rumantscha das Vorgehen und die Ergebnisse der Scuntradas und vieler anderer Vorhaben.¹⁹ 2002 fokussierte Radiotelevision Svizra Rumantscha RTR mit dem Werbeslogan „TGI CHE SA RUMANTSCH SA DAPLI“ nochmals darauf, den Wert der Kleinsprache bewusst zu machen und dadurch Selbstwert und Selbstbewusstsein zu stärken.

Inwieweit konnten die oben erwähnten sieben Punkte des neuen Masterplans umgesetzt werden?

Bilanz

1. In der neuen Bundesverfassung von 1999 (Art. 70) ist die herkömmliche sprachliche Zusammensetzung der Gebiete (Territorialitätsprinzip) festgeschrieben, das Romanische ist Teilamtssprache des Bundes. In der Kantonsverfassung GR von 2003 ist das Romanische als gleichwertige kantonale Sprache anerkannt und der Schutz der herkömmlichen Sprachgebiete garantiert.
2. „*Man kann ein Sprache nicht erhalten, ohne die Bevölkerung zu erhalten*“, steht im Bericht „2½-sprachige Schweiz“ von 1982. Logisch, denn die Sprache an und für sich stirbt nicht, es verschwinden nur ihre Sprecher. Die Erhaltung der Bevölkerung in den Sprachgebieten durch die Schaffung von Arbeitsplätzen und andere Massnahmen ist eine Aufgabe der Regionalpolitik. Hier wurde zu wenig getan. Bis heute entleeren sich ganze Talschaften durch die Auswanderung der Jugend und durch die massiv zurückgehenden Geburtenzahlen. Der Braindrain („la fuga dei cervelli“) schwächt die Innovationskraft. Die Folge: regionale Gesellschaften geraten in eine Art Depression. Angst vor der Zukunft macht sich breit, Neues

wird als Bedrohung empfunden. Konkrete effiziente Massnahmen für die Erhaltung und Stärkung der dezentralen Besiedlung sind deshalb heute dringlich.

3. Romanisch wird heute in viel mehr Bereichen gebraucht als 1980. Neben der konsequenteren Verwendung in den öffentlichen Verwaltungen hat es den Schritt in den normalen Wirtschaftskreislauf teilweise geschafft. Grosse Werke wie die 12-bändige „Ars Helvetica“, die „Istorgia Grischuna“, das „Lexicon istoric retic LIR“ sind die Monumente der neuen Sprachplanung. Ohne kontinuierliche Animationsarbeit und Aufmerksamkeit würde sich der erreichte Stand wieder schleichend verschlechtern.
4. Die gemeinsame Schriftsprache Rumantsch Grischun RG wurde zu einem der grössten Projekte der romanischen Sprachgeschichte.²⁰ Dreissig Jahre nach seiner Lancierung liegen unzählige Schriften und einige grössere Standardwerke (siehe 3.) in RG vor. (Liste aller Publikationen und Dokumente: www.chattà.ch). Die Durchsetzung einer Schriftsprache würde bedeuten, dass die Leute ihre Gewohnheiten ändern und diese Sprache lesen lernen müssten. Die Schule spielt hier eine wichtige Rolle. Dass sie die Aufgabe übernehmen könnte und dass das RG sich als Schulsprache grundsätzlich bewährt, beweist eine wissenschaftliche Studie.²¹ Trotz dieses Befundes dominieren im Moment die Kräfte, die eine Rückkehr zu den Idiomen befürworten.
5. Die Tageszeitung „La Quotidiana“ wurde nach langwierigen Diskussionen und Versuchen Ende der 90er-Jahre schliesslich vom Medienunternehmen Südostschweiz realisiert. Bis heute ist es trotz vieler Anstrengungen und eines beeindruckenden Einsatzes der Macher nicht gelungen, sie zum einigenden Printmedium der Rätoromania zu machen. Die alten innerromanischen Barrieren emotionaler, regionaler und politischer Art stehen ihrem Erfolg bis heute im Weg. Dafür konnte Radiotelevision Svizra Rumantscha als Unternehmenseinheit der SRG wesentlich ausgebaut werden (24-Stunden-Radio, Fernsehsendungen auf allen TV-Kanälen der SRG in den Sprachgebieten der Schweiz, Multimedia-Angebot). Diese Schritte wären ohne die politische Aufwertung der bündnerromanischen Sprachgemeinschaft durch die Sprachbewegung der 80er-Jahre unvorstellbar geblieben.
6. Die Zweisprachigkeit der Rätoromanen ist heute eine Selbstverständlichkeit. Um diese davor zu bewahren, in deutsche Einsprachigkeit abzugleiten, müssten konsequente Massnahmen zur Stärkung der schwächeren der beiden Sprachen, also des Rätoromanischen, getroffen werden. Dazu gehörte auch, dass sich die Anderssprachigen in Graubünden mit der Kleinsprache auseinandersetzen.

7. An den „*Scuntradas*“ war die Auseinandersetzung mit der kantonalen Dreisprachigkeit und die konkrete innerkantonale Begegnung ein zentrales Thema. Das postulierte Bündner Kommunikationsmodell: JEDER SPRICHT SEINE SPRACHE UND WIRD VON DEN ANDEREN VERSTANDEN geriet in den letzten Jahren etwas in Vergessenheit. An einer 2010 durchgeführten Veranstaltung (Convivenza) der drei Sprachorganisationen Graubündens sprachen die romanischen Exponenten deutsch. So versteht man sich leichter, aber nicht besser.

Die Realisierung des Programms beinhaltete auch Sprachkurse, Editionen, PR-Aktionen, Übersetzungen, sprachliche Neuschöpfungen usw. Sprachplanung ist nur als Gemeinschaftswerk erfolgreich. Nur das Engagement von vielen Professionellen und Freiwilligen führt zu einer positiven Bilanz. Darum gehört es zu den ersten Aufgaben von Sprachorganisationen, die vielen notwendigen Kräfte in allen gesellschaftlichen Sektoren zu mobilisieren und in Bewegung zu halten. Ist dies heute weiterhin nötig und möglich?

Sind Sprachorganisationen heute entbehrlich?

Als die Diskussionen zur Schaffung einer Tageszeitung wieder einmal auf dem Siedepunkt waren, vertrat ich als Sekretär der LR im *Medienmagazin* „*Klartext*“ (August 1986) die ketzerische Ansicht, es wäre angesichts der Bedeutung eines überregionalen Mediums zu prüfen, die LR zu schliessen und mit den frei werdenden Mitteln eine Tageszeitung zu realisieren. Damit könnte, so mein Hauptargument, eine intensivere Korpus- und Statusplanung gewährleistet werden als mit der Lia Rumantscha. Die Irritation innerhalb und ausserhalb der LR war selbstverständlich gross und gewollt.²² Die Idee war mehr als bloss ein Gedankenexperiment oder ein Druckmittel. Lernende Institutionen müssen sich von Zeit zu Zeit fragen - oder sich fragen lassen - ob sie noch aktuell und nötig sind, oder ob mit dem gleichen Geld etwas Anderes, vielleicht gar etwas Effizienteres getan werden könnte. Eines der Ziele von Sonderorganisationen wie NGOs und anderer Non-Profit-Organisationen besteht geradezu darin, sich entbehrlich zu machen, indem sie die zuständigen öffentlichen Stellen verpflichten, selber nachhaltig Verantwortung zu übernehmen.

Die romanische Sprachbewegung hat seit der Gründung der Lia Rumantscha LR im Jahr 1919 Wesentliches erreicht. Viele ihrer Forderungen sind unterdessen erfüllt, verschiedene ehemalige Aufgaben an staatliche Institutionen delegiert oder an neue Organisationen ausgelagert. Romanisch ist Landes- und Teilamtssprache

der Schweiz, gleichwertige Sprache des Kantons Graubündens neben Deutsch und Italienisch. Dazu regeln ein nationales und ein kantonales Sprachengesetz, Richtlinien für die Übersetzungen und viele weitere rechtliche Bestimmungen auf allen staatlichen Ebenen die Sprachverwendung. Die öffentliche Hand finanziert zahlreiche Projekte in den Bereichen Ausbildung, Publikation von Gesetzestexten und Informationsbroschüren, Kultur und Kommunikation, so auch eine romanische Medienagentur (*Agentura da Novitads Rumantscha ANR*), verschiedene Auftritte im Internet, usw. Mit Corina Casanova ist heute eine Rätoromanin Bundeskanzlerin der Schweizerischen Eidgenossenschaft, Leiterin der Bundeskanzlei und Teilnehmerin an den Sitzungen der Landesregierung. In der Bündner Regierung und in den Parlamenten von Bund und Kanton ist Romanischbünden gut vertreten.

Sprachenpolitik und weite Teile einer modernen Sprachplanung sind heute Aufgabe der öffentlichen Hand, ihre Umsetzung weitgehend in staatlicher Kompetenz. Damit sind neue starke Akteure auf den Plan getreten, die einen Führungsanspruch haben und diesen professionell wahrnehmen. Sprachbewusstsein, -status und -image werden heute nicht mehr in erster Linie von der Lia Rumantscha geschaffen. Die Verwendung der Sprache in verschiedensten Bereichen wird im Wesentlichen von öffentlichen und privaten Institutionen gefördert und gesichert, die ausserhalb der traditionellen Sprachinstitutionen stehen. Für die Medien sind dies insbesondere Radio e Televisiun Svizra Rumantscha RTR und Südostschweiz Medien. PR-Arbeit erfolgt über Kanäle des Bundes und des Kantons, von RTR, der Printmedien und weiterer öffentlicher und Privatinstitutionen. Publikationen des Bundes, des Kantons und anderer Textlieferanten (vgl. Auflistung unter www.chattà.ch) sowie spontan organisierte Gruppen (vgl. www.prorumantsch.ch) und Einzelpersonen (vgl. Aufsichtsbeschwerde der „Gruppa visiun rumantsch grischun en scola“) leisten die unabdingbare Unterstützung für Rumantsch Grischun.

Für die Jugendarbeit gibt es mit der *Giuventetgna Rumantscha GiuRu* eine überregionale Organisation, desgleichen für die Erwachsenenbildung und andere Bereiche. In den Regionen wirken die Sprachförderungsstellen der LR relativ autonom. Sie betreuen die sprachliche und kulturelle Animation sowie die Sprachkurse für Zuzügler. Für die Idiome steht gemäss www.proidioms.ch ein Verein mit über 3.500 Mitgliedern und Sektionen in mehreren romanischen Sprachregionen ein. Die rätoromanischen Autoren sind in einem selbstständigen Verein organisiert und national vernetzt. Ihre Werke und weitere kulturelle Projekte werden von der Schweizer Kulturstiftung Pro Helvetia und vielen anderen Geldgebern mitgetragen. Editionen erfolgen durch die Chasa Editura Rumantscha und durch weitere Verlagshäuser ausserhalb der LR. Lehrmittel stellen der Kanton und die kantonalen

Landeskirchen bereit. Regionen übergreifende Veranstaltungen für die Stärkung der Zusammengehörigkeit, zur Klärung offener Fragen und zur Erarbeitung übergreifender Konzepte für die Sprachplanung finden hingegen (so zu schliessen aus der fehlenden Berichterstattung in den Medien) kaum mehr statt. Von den alten Kernaufgaben der Lia Rumantscha ist nur noch der „Sprachdienst“ übrig geblieben, der mit www.pledarigrond.ch unersetzliche Leistungen für die Korpusplanung erbringt.

Sollen die Romanen in sprachpolitischen Fragen allein entscheiden?

Rolle und Stellenwert der LR haben sich durch die erwähnten Verlagerungen grundlegend verändert. Sprachpolitiker wie der Engadiner Romedi Arquint fragen sich deshalb, ob Romanischbünden nicht neue Organisationsstrukturen bräuchte, um für aktuelle und zukünftige Projekte der Sprachpolitik eine breitere demokratische Legitimation und Abstützung zu erreichen. Heute entscheiden in kantonalen Abstimmungen zu rätoromanischen Sprachfragen alle Stimmberechtigten, nicht nur die Rätoromanen. Wäre es erstrebenswert, dass wichtige sprachpolitische Entscheide nur von den Betroffenen gefällt werden könnten? Wie liesse sich dies bewerkstelligen? Wäre das in Graubünden von den Landeskirchen praktizierte System, wonach nur die Angehörigen der Landeskirchen in konfessionspolitischen Fragen mitreden und mitentscheiden können, allenfalls auch ein taugliches Modell für sprachpolitische Plebiszite? Oder ist - trotz gewisser Bedenken - der Status quo nicht immer noch die beste Lösung? Schliesslich ist man bisher nicht so schlecht gefahren mit der geltenden Praxis, dass die gesamte Stimmbürgerschaft über alle Fragen entscheidet, auch wenn nicht alle Stimmenden von den jeweiligen Abstimmungsvorlagen gleich betroffen sind. Entscheide, die von der gesamten Stimmbevölkerung getroffen werden, verlangen auch gemeinsame Verantwortung. Ihre Kosten und mögliche weitere Folgen sind dann auch von allen zu tragen. Im besten Fall können die anderssprachigen Mitstimmenden der rätoromanischen Minderheit dazu verhelfen, Entscheide zu fällen, die über Partikularinteressen hinausgehen und so langfristig für alle besser sind. Es bleibt in einer mehrsprachigen Gemeinschaft so oder so die Aufgabe der Minderheiten, Lösungen zu finden, die von den anderssprachigen Mehrheiten getragen werden. Auch die wenig verbreiteten Landessprachen sind grundsätzlich gleichberechtigt und gleichwertig und nicht bloss tolerierte ethnische Minderheiten. Nicht "Jeder für sich", sondern "Einer für alle, alle für einen" ist die Richtschnur der schweizerischen Staatsidee. Daraus folgt, dass auch alle in allen staatsrelevanten Fragen mitentscheiden sollten.

Noch braucht es eine romanische Dachorganisation

Es ist davon auszugehen, dass die Verantwortlichen der LR die bewusste und schleichende Auslagerung von zentralen Aufgaben der Sprachplanung an Dritte auch festgestellt haben und sich fragen, welche Schlüsse daraus zu ziehen sind. Wurde das ferne Ziel erreicht, die zentrale Sprachorganisation durch Übertragung ihrer Aufgaben an andere verlässliche Instanzen überflüssig zu machen? Noch scheint mir dieser Moment nicht gekommen zu sein. Zu vieles ist noch im Fluss. Auf einigen Baustellen sind noch beachtliche Schwierigkeiten zu überwinden. Es braucht weiterhin eine romanische Dachorganisation, wenn sie das ist, was moderne Zentralorganisationen (NGOs, Verbände usw.) sein müssen, nämlich

1. *Eine Denk- und Lenkstelle*, die den gesamtgesellschaftlichen Wandel unter politischen, sozioökonomischen und soziokulturellen Aspekten analysiert, Ziele festsetzt und Strategien und konkrete Konzepte erarbeitet, um diese Ziele zu erreichen. Dies setzt Führung voraus.
2. *Eine Interessenvertretung*, die politischen und medialen Druck macht, um den Interessen ihrer Gruppen zum Durchbruch zu verhelfen. Dazu gehört auch, die betroffene Öffentlichkeit darüber aufzuklären, aus welchen Gründen und mit welcher Absicht etwas beschlossen wurde und weshalb die Entscheide ihrer Meinung nach nötig und richtig sind. Das entspricht ungefähr dem, was Giacun Hasper Muoth vor über 100 Jahren mit „Stai si, defenda“ meinte und was heute noch sowohl die Verbände der Arbeitgeber als auch die Gewerkschaften oder entwicklungspolitische Organisationen wie die „Erklärung von Bern“ mit Lobbying und weiteren Aktionen tun.
3. *Eine Dienstleistungsstelle*, die ihre (möglichst unentgeltlichen) Dienste anbietet, wenn es darum geht, wichtige Projekte zu erreichen und Leitplanken zu setzen. Argumentationshilfen, Beratungen, PR-Arbeit, Beschwerden an Gerichte, Einsätze für Abstimmungen, sozialwissenschaftliche Untersuchungen u.a.m. gehören zu solchen Dienstleistungen.

Organisationen mit diesem Profil bleiben unentbehrlich. Überzeugen ihre Konzepte, ihre Begründungen, ihre Angebote und die Public Relations, ist auch ihre Finanzierung in aller Regel gesichert. Das dürfte gerade auch für eine bündnerromanische Zentralorganisation gelten. Rätoromanisch ist die einzige Sprachgruppe der Schweiz, die ihre Sprache selbst planen muss. Das Deutsche, Französische und Italienische übernehmen diese Leistungen grösstenteils unentgeltlich vom angrenzenden gleichsprachigen Ausland. Die rätoromanische Sprachplanung ist Service public par excellence. Selbstverständlich, dass Bund und Kanton diese Sonderleistung für eine ihrer Landessprachen zu leisten haben.



Sprachplanung ist konfliktrchtig, nicht nur in Romanischbünden und nicht nur im Zusammenhang mit der neuen Schriftsprache Rumantsch Grischun. Auch die deutsche Orthographiereform (um 2000) löste für kleine Änderungen starke Reaktionen aus. (Karikaturen Peter Haas. Foto RTR, Chur)

Träume und Emotionen

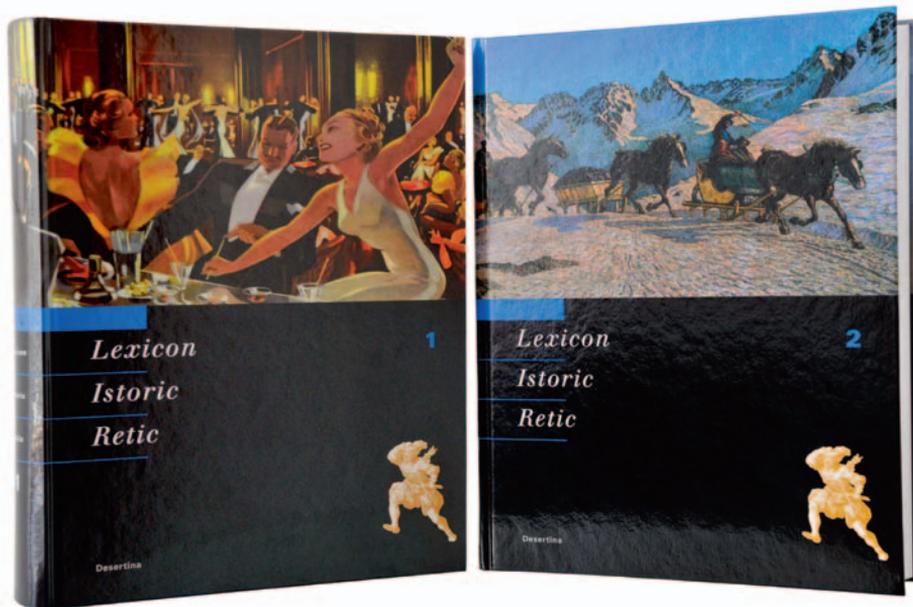
Sprachplanung geht mit Emotionen und Leidenschaften einher. Sprachplaner sind Überzeugungstäter und Reformer. Ihr Engagement hat das Potential zum 150%-Job. Sie ecken an, sie erregen Ärgernis und Widerstand bei den Reformgegnern. Dass der Widerstand gelegentlich bizarre Formen annimmt, ist unvermeidlich, ändert aber nichts daran, dass die Opponenten ernst zu nehmen sind. Vielfach helfen sie mit, Lösungen zu finden, die gemeinsame Schritte nach vorne ermöglichen. Die Geschichte der romanischen Sprachplanung hält dafür schöne Beispiele bereit.

Es soll auch vorkommen, dass Sprachplaner träumen. Ramun Vieli (1895-1953), einer der angesehensten Sprachplaner der romanischen Sprachgeschichte, der nicht gerade das Image eines Träumers hatte, erzählt von einem Traum zur Standardisierung der romanischen Varianten am Vorder- und Hinterrhein:

Ich hatte einmal einen schönen Traum: die wahre rheinische Schriftsprache sollte gebildet werden mit den Blumen aller rheinischen Dialekte, und diese Schriftsprache müsste das rheinische Gebiet selbst sein, geeint durch seinen grössten Schatz - seine Sprache. Ein Strauss der schönsten Blumen, gewachsen an den Ufern unseres Rheins. - Die „tartogns“ (nach Vielis eigenem Wörterbuch „Vocabulari scursaniu“ 1938: Sudler; Schmierfink, Pfuscher) werden dafür sorgen, dass mein Traum nie Wirklichkeit wird.²³

In der Sprachplanung spielen aussersprachliche Faktoren wie Antipathien und Sympathien, Rivalitäten, Neid und unterschiedliche Weltanschauungen eine entscheidende Rolle. Besitzstände werden nach Kräften verteidigt, Vorwärtsstrebende als Turbos, Bremser als Reaktionäre verschrien. Vielis „tartogns“ mag es auch geben. Aber bei den meisten ist Angst der Grund für den Widerstand. Sie fürchten sich davor, den neuen Anforderungen nicht gewachsen zu sein oder auch als Betrogene dazustehen, wenn sie mit Neuerungen vorausgehen und dann im Stich gelassen werden. Hier sind jene gefordert, die sprachplanerische Beschlüsse gefasst haben. Ihre Aufgabe ist es, ihre Entscheidungen zu begründen, bei den Verunsicherten Vertrauen zu schaffen, die Pioniere zu bestärken.

Sprachplanung ist dem Geist der Zeit ausgesetzt. Jede Generation hat das Recht, die Akzente neu zu setzen und neue Lösungen zu versuchen. Sprachplanung birgt beträchtliches Konfliktpotenzial. Dieses zu bewältigen bleibt eine ständige Herausforderung. Gerade auch, wenn es darum geht, mehr Einheit zu wagen und alte Gräben zu überbrücken.



Das zweibändige *Lexicon Istoric Retic LIR* (1150 Seiten in Rumantsch Grischun) ist die rätoromanische Variante des Historischen Lexikons der Schweiz HLS. Im Zusammenhang mit solchen Editionen wird das Romanische mit konsistenten Fachterminologien erneuert. (Foto HLS, Bern)

Quellen und Anmerkungen:

- 1 Keller, Rudi (3. Aufl. 2003): Sprachwandel. Von der unsichtbaren Hand in der Sprache. Tübingen.
- 2 Details zur Theorie und ihren Exponenten (Bibliographie) und zu zahlreichen praktischen Beispielen für Sprachplanungsprozesse finden sich in den Artikeln Language planning (ausführlich) der englischen und Sprachplanung sowie Sprachpolitik der deutschen Version von Wikipedia.
- ³ Vgl. Wikipedia englisch: Language planning. Hier wird neben dem „Corpus planning“ und dem „Status planning“ als dritte Form auch das „Acquisition planning“ erörtert.
- ⁴ Vgl. Darms, Georges (1989): Bündnerromanisch: Sprachnormierung und Standardsprache. In: Lexikon der Romanistischen Linguistik LRL. Tübingen. S. 827-853. Aus sprachsoziologischer Sicht heute noch lesenswert ist: Billigmeier, Robert Henry (1983): Land und Volk der Rätoromanen. Eine Kultur- und Sprachgeschichte. Mit einem Vorwort von Iso Camartin. Frauenfeld. (Übersetzung der Originalausgabe: *A Crisis in Swiss Pluralism* (1979). Den Haag).
- ⁵ Vgl. die Edition der romanischen Rechtsquellen Graubündens durch Andrea Schorta in der Reihe RQGR.
- ⁶ Einen Einblick in die Einschätzung des Rätoromanischen in den Zeitungen um die Mitte des 19. Jahrhunderts gibt Georg Jäger in einem Vortrag, gehalten anlässlich der Scuntrada Rumantscha 1991. Vgl. Akten der Scuntrada Laax 1991, Band 1. S. 85-94.

- ⁷ Cathomas, Bernard (2012): Der Weg zu einer gemeinsamen romanischen Schriftsprache. Entstehung, Ausbau und Verbreitung des Rumantsch Grischun. In: Bündner Monatsblatt 1/2012. S. 28-62.
- ⁸ Vgl. Rätoromanische Chrestomathie IV/2, S. 974-976.
- ⁹ Sammlung mündlicher und schriftlicher Überlieferung aller Regionen, 13 Bände (1888-1912), ein 14. Band später. Reprint Octopus Verlag Chur. 1983-1986 mit einem zusätzlichen Registerband.
- ¹⁰ Vgl. Einleitung zum ‚Vocabulari scursaniu romontsch - tudestg‘ von Ramun Vieli (1938), S. III.
- ¹¹ Vieli, Ramun (1944): Vocabulari tudestg - romontsch sursilvan (Deutsch - romanisches Wörterbuch, Surselvisch). LR Cuera. Bezzola, Reto R. / Tönjachen, Rud. O. (1944): Dicziunari tudais-ch - rumantsch ladin (Deutsch - romanisches Wörterbuch, Ladinisch). LR Cuira.
- ¹² Vieli, Ramun / Decurtins, Alexi (1962): Vocabulari romontsch sursilvan - tudestg. LR Cuera. Peer, Oscar (1962): Dicziunari rumantsch ladin - tudais-ch. LR Cuira.
- ¹³ Sonder, Ambros / Grisch, Mena (1970): Vocabulari da Surmeir rumantsch - tudestg, tudestg - rumantsch. LR Coira. Mani, Curo (1977): Pledari sutsilvan rumantsch - tudestg, tudestg - rumantsch. LR Cuira.
- ¹⁴ Vgl. Deplazes, Gion (1991): Die Rätoromanen. Ihre Identität in der Literatur. Disentis. Riatsch, Clà / Walther, Lucia (1993): Literatur und Kleinsprache I und II. Studien zur bündnerromanischen Literatur seit 1860. Romanica Raetica. Chur.
- ¹⁵ Siehe Beitrag Bernard Cathomas in: Valär, Rico, Hrsg. (2011): Jon Pult. Pleds e scrits. Reden und Schriften. Romanica Raetica 20. S. 83-106.
- ¹⁶ Vgl. Valär, Rico, Hrsg. (2011): Jon Pult. Pleds e scrits. Reden und Schriften. Romanica Raetica 20. Chur. S. 86.
- ¹⁷ Einen Überblick über ihre Leistungen gibt Decurtins, Alexi (1993): Rätoromanisch. Aufsätze zur Sprach-, Kulturgeschichte und Kulturpolitik. Romanica Raetica 8. Chur
- ¹⁸ Dazu die Arbeiten der Arbeitsgruppe Dreisprachiges Graubünden ADG um 1980 herum. Sprachplanerisch umfassend die Berichte: „Zustand und Zukunft der viersprachigen Schweiz“ (1989) und „Sprachlandschaft Graubünden“ (1994).
- ¹⁹ Über die Sprachplanungsarbeit der Lia Rumantscha informiert eingehend: Lechmann, Gion (2005): Rätoromanische Sprachbewegung. Die Geschichte der Lia Rumantscha von 1919 bis 1996. Frauenfeld, Stuttgart, Wien.
- ²⁰ Zur Geschichte des Projekts siehe: Cathomas, Bernard (2012): Der Weg zu einer gemeinsamen romanischen Schriftsprache. Entstehung, Ausbau und Verbreitung des Rumantsch Grischun. In: Bündner Monatsblatt 1/2012.
- ²¹ Berthele, Raphael/Linth-Bangerter, Bernhard (2011): Evaluation des Projektes „Rumantsch Grischun in der Schule. Freiburg.
- ²² Reaktionen im Tagesanzeiger vom 19.8.1986 (Carl Bieler: „Eine Tageszeitung anstelle der Ligia Romontscha?“); in der Bündner Zeitung vom 20.8.1986 (Ruedi Lämmli: „Abspecken bei der LR für eine Tageszeitung?“; in der Gassetta Romontscha vom 22.8.1986 (gc: „Gassetta quotidiana ens-tagl LR?) und in zahlreichen weiteren Zeitungen der ganzen Schweiz.
- ²³ Vieli, Ramun (1963): Regurdientschas. Experienzas. Cuera. S. 39 (Originalzitat in Sursilvan).